



Feierabend



Lumpchen.

Von Eric Suel.

Rue de Lappe ist eine wenig bekannte Straße. Sie führt ihr lichtschönes Dasein im finsternen Paris, versteckt sich draußen im Bastillenviertel, ist nur klein, aber birgt viele und vieles. An jeder Straßenecke sind zwei Polizien postiert. Rue de Lappe ist keine Fremdenverkehrsstraße, zurechtgemacht, um die Nerven der Besucher mit Sensationen zu erschüttern. Hier ist das Laster echt. Ich möchte keinem Neugierigen raten, sich in die Rue de Lappe zu begeben.

In einem der kleinsten Lokale sah Lumpchen. Sie sah dort ganz still, stundenlang, ohne sich zu rühren, ohne den Gästen des Lokals ihre Aufmerksamkeit zu schenken. Lumpchen gehörte bereits zur alten Garde. Sie hatte mindestens zehn Jahre ihres Lebens in diesem schäbigen, veränderten Lokal zugebracht. Man hatte sich nach und nach an sie gewöhnt. Die Gäste kannten sie und respektierten ihre Zurückhaltung. Versuchte der eine oder andere, sich ihr zu nähern, so rückte sie nur ein wenig an die Wand. Begriff man nicht gleich, daß sie in Ruhe gelassen werden wollte, so wurde sie rabiat und schlug um sich. Wehe dem, den sie traf. Lumpchen hatte nicht ihr Leben lang in der Rue de Lappe gehaust. Der Wirt hatte sie mit samt ihrem Bauer in der Rue Davaul aus dem Nachlaß der Marie Buffon erworben, die vor ungefähr 10 Jahren ermordet worden war.

Damals war Lumpchen ein lebhafter Vogel, der den lieben langen Tag plapperte und schrie. Deshalb hatte der Wirt Lumpchen zur Unterhaltung seiner Gäste gekauft. Sie konnte manche lustige und manche weniger aufhängige Worte sagen, die Marie Buffon und ihr Umgangskreis sie gelehrt hatten. Das lehrte, was Lumpchen gelehrt hatte, war jedoch: „Schöne mich — schöne mich — Jim!“ schrie sie deutlich, indem sie Marie Buffons jämmerlich flehende Stimme nachahmte. Lumpchen war die einzige Pinguin in der Wortsache Marie Buffon gewesen. Als das junge Weib sich mehrere Tage lang nicht auf der Straße gezeigt hatte, riefen Lumpchens Schreie durch das offene Fenster die Nachbarn herbei. Man sprengte die Tür und fand Marie Buffon tot und übel zugerichtet auf. Das alles steht genau im Rechtsprotokoll des 11. Bezirkes verzeichnet. Der Mord erregte natürlich Aufsehen. Aber

er war und blieb ein Rätsel. Die Alten wurden beiseite gelegt. Man beobachtete eine Zeit lang Lumpchen, aber über die paar Worte hinaus: „Grace — grace — Jim!“ ließ sie nichts verlauten.

Jim. Das war also das einzige, was man wußte. Das mußte ein Fremder sein. Ein Amerikaner, Engländer oder gar ein Reger, der Marie Buffon ermordet hatte. Schließlich kam Lumpchen auf die Auktion, wo sie der Wirt aus der Rue de Lappe kaufte. Der ewige Schrei: „Schöne mich — schöne mich — Jim!“ sollte eine Attraktion werden — aber von dem Augenblick an, da Lumpchen ins Lokal kam, schwieg sie. Selbst Bananen, Puder und Feigen blieben wirkungslos. Wenn man die kleine Tür ihres Bauers öffnete, kletterte sie auf die Spitze des Drahtgestelles, wo sie sitzen blieb. Mit ihrem runden, gelbgrünen Auge starrte sie vor sich hin, ließ dann und wann die bunten Federn durch den krummen Schnabel gleiten oder nagte bald an dieser oder jener Klaue.

Das Lokal lag zu ebener Erde. Es war niedrig, und die Wände waren von schmutziggelber Farbe. Der Wirt servierte selbst. Abends hatte er jedoch einen Kellner zur Hilfe, denn es war nicht ganz ratsam, allein zu sein.

Eines Abends war die Kneipe gedrängt voll. Dort saßen junge Klaps von schäbiger Eleganz mit Ringen aus unedlem Metall und grellbunten Steinen. Einige hatten leuchtende Lächer am den Hals gebunden und flache Mützen auf den Kopf gesetzt. Andere markierten mehr den Gentleman. Dazwischen saßen heimgelärbte und schwarze Frauen. Da waren Frauen zwischen 10 und 20 und solche, die noch Kinder an Jahren, aber schon raffiniert und erfahren waren. Dort saßen ganz alte Weiber auf mondän zurechtgestrichelt, mit heiseren Stimmen, lachroten Wäandern und stumpfen Augen, umrahmt von harten, künstlichen, schwarzen Linien und Brauen.

Lumpchen sah wie immer, gleichgültig gegen ihre Umgebung, in ihrem Bauer. Sie zog die feine Haut fast ganz über das gelbgrüne Auge, sah nur, was sie sehen wollte, stocherte mit dem krummen Schnabel in den Federn herum, schüttelte sich, als ekelte die Welt sie an, und verfiel dann wieder in apathischen Gleichmut. Nur wenn die Tür

zur Straße sich für neue Gäste öffnete, glitt die Haut ein wenig von ihrem Auge.

Es war ein Sonntagabend. In dem kleinen, niedrigen Lokal war ohrendetausender Lärm. Die Gäste strömten ein und aus. Blötlisch klang es schrill kreischend und zugleich jämmerlich bettelnd durch den Raum: „Schöne mich — schöne mich — Jim — schöne mich!“ Lumpchen streckte den Hals beängstigend — schrie und kreischte, schlug heftig mit den Flügeln und bettelte: „Jim — schöne mich — schöne mich —“ dann schwieg sie. Eine dunkle Hand hatte den Kopf des Vogels mit rohem Griff umklammert — und Lumpchen einmalig durch die Luft geschleudert. Der tote Körper des Vogels fiel zu Boden. Der große Reger mit dem gewirfelten Schlips war aschgrau geworden und bebt an ganzen Körper. Im Lokal war es ganz still — ganz still — nur das Grammophon krächzte noch einige Takte — dann verstummte es ebenfalls.

Der kleine Kellner war unbemerkt durch das Hinterfenster verschwunden. Der Wirt versuchte aufs neue, Leben in die Buße zu bringen. Ahnte er, was vorgefallen war, wollte er vor allen Dingen einen Gast schonen? Er öffnete die Tür zur Straße. Der große Reger begriff und war mit einem laienhaften Satz draußen. Der Ausgang war aber bereits von vier uniformierten Polizisten gesperrt. Wie ein wildes Tier schlug der Schwarze auf sie los. Er tobte mit der Stien, mit den Schultern, mit den Fäusten, bis ein schwerer Schlag ihn lähmte.

Nach zehn Jahren hatte man den Mörder der Marie Buffon ergriffen.

Das Testament.

Der „Daily Telegraph“ veröffentlicht das Testament eines New Yorker Börsenmaklers. Dieser „letzte Will“ enthält allerhand Ueberraschungen für die Hinterbliebenen. Die Ueberraschung war derart, daß das Testament von der Frau und dem Sohn des Verstorbenen angefochten wurde. Es liegt jetzt dem zuständigen Gericht zur Prüfung vor. In dem seltsamen Dokument hat der Börsenmakler u. a. verfügt:

„Meiner Frau hinterlasse ich ihren Liebhaber und die ausdrückliche Versicherung, daß ich nicht der Rart war, für den sie mich gehalten hat.“

Meinem Sohne vermach ich das Vergnügen, sich jetzt endlich seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen. Fünfunddreißig Jahre lang hat er geglaubt, daß dieses Vergnügen auf meiner Seite sei. Er hat sich geirrt.

Meiner Tochter vermach ich 100.000 Dollars; sie kann sie gut gebrauchen. Das einzige gute Geschäft, das ihr Mann getätigt hat, machte er, als er sie heiratete.

Meinem Diener vermach ich alle Kleider, die er mir in zehn Jahren gestohlen hat.

Meinem Chauffeur hinterlasse ich meine Autos; er hat sie beinahe ganz ruiniert, und er mag jetzt die Senntung haben, ihnen endgültig den Rest zu geben.

Meinem Kompagnon vermach ich einen guten Rat: er soll sich schleunigst einen anderen Partner suchen, sonst bringt er kein einziges Geschäft zustande.

amerikanische Regierung auf Molokai und den Philippinen große Larvenpflanzungen angelegt, auf welchen die Leprakranken beschäftigt werden. Denn man will festgestellt haben, daß durch Injektion aus den Säften der Taratogenos oder auch durch Injektionen aus einer Mischung von Rhymol und Lebertran die Erscheinungen der Leprosä völlig gehemmt werden — bis zu einer zeitlich begrenzten Wiedererweckung der einmal im Körper unsichtbar schlummernden Keime.

So leben denn diese verlorenen Menschen auf Molokai ohne Aussicht auf Genesung zusammen, und gerade diese Hoffnungslosigkeit züchtet — wie mein Gewährsmann berichtet, der heimlich und mit aller Vorsicht (in Summi) — auf Molokai war, eine gewisse Fröhlichkeit. Die Leute gehen Berufen nach, amüsierten sich wie wir, tanzten — Kranke unter sich.

Wir betrachten die Abgeschlossenheit auf Molokai als Hölle. Unserem Empfinden widerstrebt dies Leben. Aber die da selbst, die verlorenen Menschen, sie sind des Jammers nicht so voll. Freilich dringt ihnen der Schmerz der Abgeschlossenheit in die Seele. Aber abgeschlossen ist auch der König. Und eine Wohltat gibt es auf der Insel. Auf Molokai gibt es keinen Spiegel. Georg Spohn-Almada.

Die Insel der verlorenen Menschen.

Unter den Leprakranken von Molokai.

Die Insel Molokai liegt mitten im Stillen Ozean als Angehörige der Sandwichinselngruppe. Wenn irgendein Schiff, das von der üblichen Route abgewichen ist, schiffbrüchig oder wie sonst immer die Küste dieses Eilandes erreicht, so wird ihm von amerikanischen Kriegsschiffen schon auf See der Zugang zur Insel verweigert.

Denn Molokai ist die Insel der verlorenen Menschen, derjenigen, die keinerlei Hoffnung haben, jemals wieder in den Kreis der menschlichen Allgemeinheit zurückzukehren. Es gibt für sie weder Glück noch Unglück und ihre Freuden sind nicht die großen Freuden des Lebens, sondern die kleinen des Alltags, und auch diese gehemmt durch das Alleinsein, durch die Abgeschlossenheit von der Welt.

Molokai ist das Land der Leprakranken, jener Armeligen, die niemals geheilt werden können. Die Lepra war bereits den alten Indern bekannt, die ja bekanntlich hervorragende Ärzte waren und schon in altersgrauen Zeiten für so manches körperliche Leiden hervorragende Mittel fanden. Auch den Ägyptern war diese einzigartige tödliche Erkrankung bekannt. Aber es ließ sich kein Mittel finden, der Ausbreitung Einhalt zu tun, da die Gründe nicht zu finden waren. Bis in die neueste Zeit hat man Versuche und Untersuchungen angestellt, die jedoch sämtlich ergebnislos verlaufen sind.

Lepra ist ein Ausschlag, der sich zunächst an einem Körpergliede festsetzt und es langsam abfrisst. Sodann setzt sich der Krankheitskeim an einer andern Körperstelle fest, bis der ganze Mensch buchstäblich vom Ausschlag fortgefressen wird.

Es ist, wie gesagt, jahrhundertelanger Forschung nicht gelungen, diesem greulichen Feinde Einhalt zu gebieten.

Als einziges Mittel wurde die Isolierung der Erkrankten erkannt, die nun streng und konsequent durchgeführt wurde. Es wurden in allen Teilen der Welt Lepraheime oder Leprosorien eingerichtet, von denen es in Europa verschiedene, in Deutschland eins bei Remel gibt. Die Asyls sind mit allen der Neuzeit entsprechenden Einrichtungen ausgestattet, die der gesundheitlichen Förderung und der seelischen Hilfe der Unglücklichen dienen und von Nutzen sein können.

Viele deutsche Ärzte, die sich intensiv mit der Möglichkeit einer eventuellen Heilung der Lepra befaßten, haben sich in Gemeinschaft mit opferfreudigen Krankenschwestern entschlossen, ihr Leben und ihre Gesundheit in den Dienst der dahinsiechenden Menschheit zu stellen und sind in die Leprosorien nach Molokai, Rio de Janeiro und auf die Philippinen übergesiedelt, um sich dort der Erforschung der Leprazellen und deren Vernichtung zu widmen.

Die Ansteckungsgefahr ist durch kein prophylaktisches Mittel zu hemmen. Sie erscheint durch Übertragung und ist nicht zu umgehen.

„Du bist tot für die Welt!“ das ist die Parole der Leprosorien. Es gibt keinerlei Zurück. Der zu lebenslänglichem Zuchthaus Verurteilte hat eher einen Hoffnungsschimmer, die Freiheit wiederzusehen, als der in einem Leprosorium Untergebrachte.

Auf jede erdenkliche Weise ist hier für die Ablenkung der Kranken Sorge getragen und alles wird getan, um diesen Hoffnungslosen den Gedanken an den Verlauf dieser Krankheit dem täglichen Bewußtsein zu entziehen.

Um den erbitterten Kampf gegen den Ausschlag nach Möglichkeit zu fördern, hat die Spiegel.

Erdbeben der göttlichen Weltordnung

Von B. Troben.

Auf einer Farm in Mexiko, „La Rosa Blanca“ („Die weiße Rose“) genannt, die einem Indio gehört. Außerdem leben noch etwa sechs Dutzend andere indianische Familien auf der Hacienda. Alles mehr patriarchalische Idylle als ein moderner Landwirtschaftsbetrieb. Das Gebiet der „Weißen Rose“ ist ungeschlossen von Land, einem amerikanischen Deltrust gehörig, der die Farm seinem Besitz einzuberleihen trachtet. Mit echt kapitalistischen, amerikanischen Mitteln, unter denen Betrug und Bestechung nicht fehlen. Auch ein Menschenleben, wenn es im Wege steht, wird hinweggeräumt. So gebietet es das Gesetz des Kapitalismus. Aus diesem Thema hat B. Troben einen Roman geformt („Die weiße Rose“, erschienen bei der Büchergilde Gutenberg, Geschäftsstelle Berlin SW 61, Dreibundstraße 5, der diese Episode aus dem Kampfe zweier Welten mit scharfer Klarheit und seiner Ironie schildert. Kein Tendenzroman und doch jeden, der ihn liest, in innerster Seele auswählend, ihn zum Kampf gegen ein System, aus dem so unerhörtes Menschenleid immer aufs neue entsteht, aufreizend. Das Buch wird nur an Mitglieder der Büchergilde Gutenberg abgegeben. Mit Erlaubnis des Verlages entnehmen wir dem Buche die nachstehende Skizze:

Erdbeben in der Wall Street. Erdbeben des Wirtschaftssystems.

Jeden Tag Selbstmorde von Männern, die gestern groß, mächtig, unangreifbar, unerschütterlich schienen und waren. Säulen einer Wirtschaft, die so gesund und kraftstrotzend in die Welt blickte, als mühte das Unwiderstehliche vor ihr vorbeigen.

Niemand mehr vermag die Katastrophe zu beherrschen. Sie wird größer und größer.

Das so mächtig und ehern ersahen, dieses wohlorganisierte, scheinbar so klug durchdachte, so gefestigt sein sollende Wirtschaftssystem kracht in allen seinen Fundamenten, weil ein Zwiespalt unsicher geworden ist: Die Kohle, die Nahrung der Industrie.

Niemand kann das Rad stillhalten. Es rennt, es rast schneller und schneller und reißt tiefer und tiefer in den Körper der Wirtschaft hinein. Bankstürme beginnen. Die Sparere sind von Panik erfaßt worden. Sie fürchten, nein schlimmer, sie sind sicher, daß ihr Geld, für das sie gepart und gearbeitet haben, verloren ist. In unendlich langen Reihen stehen sie schon vor Mitternacht vor den Banken, um die ersten zu sein, wenn die Klappen öffnen. Je früher man da ist, je größer die Möglichkeit, noch etwas zu retten. Das geordnete Leben der Banken wird zerrissen. Alle Kräfte müssen heran, um auszusahlen. Niemand zahlt etwas ein. Alle Kredite werden aufgekündigt. Banken in anderen Ländern werden bittend angelabert, auszuheilen mit flüssigem Geld und Schecks. Alle Reserven der nationalen Bankvereinigungen werden aufgerufen. Aber die Reihen vor den Banken verlängern sich.

Und dann beginnen die Banken zu krachen, weil sie nicht zahlen können. Das Geld ist ausgeliehen; denn wenn die Bank kein Geld ausleihen kann, dann kann sie ihren kleinen Sparern keine Zinsen zahlen.

Erst krachen die kleinen Banken. Die großen helfen sich noch damit, daß sie die Kassenstunden auf zwei, endlich auf eine beschränken.

Dann beginnen auch größere zu krachen.

Und hinter all diesem Wirrwarr sieht kein plötzliches Verschwinden eines Erdteils, sieht keine gigantische Naturkatastrophe, die unwiderbringliche Werte vernichtet. Hinter all diesem Zusammenbrechen wirtschaftlicher Ordnung und wirtschaftlicher Sicherheit, die ständig bedroht wird von Aufwiegälern, sieht nichts anderes als die gestörte Einbildung derer, die etwas haben, die unsicher gewordene Hoffnung derer, die viel besitzen, und derer, die wenig besitzen. Alles das, was nun in der Wall Street geschieht, beruht in nichts anderem, als daß die Gedanken plötzlich, zu plötzlich, eine andere Richtung eingenommen haben als sie gewohnt. Massenhypnose, Masseninjection. Die Suggestion, die Einbildung: „Ich kann verlieren!“ reißt dieses schöne, von Gott gewollte, von Gott begnadete,

von Gott beschützte Wirtschaftssystem in Fegen. Und dennoch sind alle Werte gleichgeblieben. Die Werte haben sich nicht geändert. Es ist ebenjoviel Kohle auf Erden wie vorher. Alles Geld ist noch da, und es ist kein Cent vom Erdball heruntergefallen in das Weltall, aus dem er nicht mehr gefischt werden kann. Alle Häuser stehen noch da. Alle Wälder. Alle Wasserfälle. Alle Ozeane. Die Eisenbahnen und Schiffe sind alle noch unverfehrt. Und Hunderttausende gesunder und kräftiger Menschen sind willig, zu arbeiten und zu produzieren und den vorhandenen Reichtum der Erde zu vermehren. Kein Ingenieur hat die Fähigkeit verloren, neue Maschinen zu konstruieren. Kein Kohlen-schacht ist von einer Naturgewalt verschüttet worden. Die Sonne steht leuchtend und warm am Himmel wie immer. Es regnet wie immer. Das Getreide steht auf den Feldern und reist wie immer. Die Baumwollfelder stehen in Pracht. Nichts hat sich am vorhandenen Wert irdischen Reichtums geändert. Die Menschen, als Einheit gesehen, sind eben so reich wie gestern. Und nur darum, und allein nur darum, weil sich der Besitz einzelner zu verändern und zu verschieben droht, darum bricht eine Katastrophe für die gesamte Menschheit herein. Eine Katastrophe gleich den Katastrophen vergangener Zeiten, wenn Hungersnöte in einem Erdstrich ausbrachen und man keinen Ausgleich mit jenen Erdstrichen schaffen konnte, die im Ueberfluß erstickten, weil Transportmittel und Telegraphen fehlten.

Ein Wirtschaftssystem, eine Wirtschaftsordnung, geschaffen von Menschen, die von sich selbst behaupten, Intelligenz zu besitzen. Menschen jedoch, die trotz aller ihrer so hoch entwickelten Technik, die sie schufen, noch immer nicht die Primitivität völlig ungebildeter Menschen überwunden haben, soweit ein durchdachtes und wohl geregeltes Wirtschaftssystem in Frage kommt.

Merke! Verallgemeinertes.

Dr. med. Adler hält seinen Mittagschlaf. Die Sprechstunde fängt erst in 15 Minuten an. Eine Dame, die es sehr eilig hat und behauptet, wie auf Kohlen zu sitzen, bittet um schnellste Konsultation.

Minna, Adlers Mädchen, weckt den Doktor und sagt ihm, die Frau Leiser möchte den Herrn Doktor sofort sprechen, sie läge auf Kohlen. „Ranu“, murmelt Adler schlaftrunken, „sind denn schon alle Stühle besetzt?“

Ein Arzt erzählt einem Kollegen, daß ihm heute ein Patient gestorben sei. „Schrecklich, schrecklich!“ murmelt der andere. „Ranu, seit wann sind Sie denn so empfindlich?“ — „Ich stelle mir vor, wie schrecklich es ist, so schnell die ganzen Patienten zu verlieren!“

Ein Landarzt klagt seinem Kollegen sein Leid: „Fürchtbar ist das mit den Kurpfuschern; sie nehmen überhand wie Ungeziefer. Keulich kam ich zu einem Patienten, und da war es natürlich wieder zu spät!“

„Gestorben?“

„Ne, er war trotzdem gesund geworden!“

Zwei Damen unterhalten sich. „Unser Hausarzt ist gestern gestorben; denken Sie, er war erst dreißig Jahre alt.“

„Nun, wissen Sie, zu einem Arzt, der so früh stirbt, könnte ich kein Vertrauen haben!“

Eine empfindliche Dame hat dem Arzte stundenlang alle ihre kleinen und riesengroßen Leiden geklagt und fragt ihn, ob er ihr nun

noch sein Mitleid versagen könne. Der biedere Sanitätsrat erwidert indes: „Im Gegenteil, gnädige Frau, ich bewundere Sie. Um das alles auszuhalten, müssen Sie ja eine Pferdenatur haben!“

Ein Bauer kommt zum Arzt, bittet um den Totenschein für die Mutter.

„Wer hat sie behandelt?“

„Niemand, sie ist von selber gestorben!“

Fräulein Dolores hat eine Knieoperation hinter sich. „Wird man auch die Narbe nicht sehen, Herr Sanitätsrat?“

„Das kommt ganz auf Sie an, Fräulein Dolores!“

Was mancher nicht weiß.

Die größte Stadt der Welt ist noch immer London mit 7,5 Millionen Einwohnern. An zweiter Stelle steht New York mit etwas über 6 Millionen. Berlin ist die drittgrößte Stadt, Paris die viertgrößte. Dann kommen Chicago und Tokio.

Die Fingernägel geben eine Diagnose für den Gesundheitszustand des Menschen. Plötzlich auftretende Krankheiten hemmen das Wachstum aller Nägel, die hinterher aussehen, als wären die Nägel quer durchgeschnitten. Nervöse Störungen verursachen tiefe Grübchen, zum Beispiel bei einem Armbruch treten Risse in den Fingernägeln auf.

Deutschland hat einen Bevölkerungszuwachs von jährlich rund 700.000 Menschen.

In Island gibt es keine Eisenbahn.

Die größte Auflage aller Tageszeitungen hat die französische „Petit Parisien“ mit über zwei Millionen Exemplaren.

Vor 50 und 70 Jahren gab es in Deutschland noch die Torssperre. Die größten Städte schafften die Torssperre zuerst ab, aber Hamburg z. B. hatte sie noch 1859; in kleineren, namentlich den kleinen Residenzen, hat sie sich bis nach 1870 gehalten.

Australien ist ein sehr wasserarmer Erdteil; mehr als die Hälfte des Festlandes ist ohne Gewässer.

Machete heißt in Mexiko und in Südamerika ein Mittelstück zwischen Messer und Säbel, eine Art Seitengewehr, das zu allem Möglichen dient, zum Wegbahnen im Urwald, zum Fleischhaden, Holzspalten usw.

2.100 Tonnen Staub in der New Yorker Luft. Die Staubbansammlungen in der Luft werden von uns an heißen Sommertagen besonders lästig empfunden. Welche riesigen Mengen sich davon über einer Großstadt ansammeln, hat der amerikanische Physiker Prof. Harold Sheldon für New York erwiesen. Er maß die Staubmengen, die sich in verschiedenen Theatern in den Kammern ansammelten, in denen die Außenluft vor ihrem Einstromen in den Zuschauerraum gereinigt wird. Innerhalb von einer Woche nahmen diese Kammern eine Staubschicht von 1/4 Zoll Dicke auf. Die gereinigte Luftmenge in den Theatern und die Ausdehnung New Yorks sind bekannte Größen. Rechnet man nun die unmittelbar über der Stadt befindliche Luft über 200 Fuß Höhe, so kommt der Gesehete zu dem ungefähren Ergebnis, daß sich 2.100 Tonnen Staub in der New-Yorker Luft befinden.

Theaterprogramme, die im Dunklen zu lesen sind. In einigen Londoner Theatern wird zurzeit ein interessanter Versuch mit neuartigen Theaterprogrammen, die im Dunklen zu lesen sind, gemacht. Sie werden auf schwarzem Grund mit weißen Lettern gedruckt, und der „Druckereißer“ ist etwas Phosphor beigemischt.

Schach-Ecke.

(Alle Aufschriften und Anfragen an Gen. Alois P. a. b. Druck- und Verlagsanstalt, Leipzig-Schöna, Tischlergasse.)

29. Fortsetzung.

Bild 27.



Nun muß offenbar Schwarz eine Figur verlieren, da zwei angegriffen sind. Hat Schwarz doch falsch gerechnet (kombiniert)? Nein, seine Kombination geht weiter, ist gegen den König gerichtet. Seine Antwort ist elegant und überraschend.

8. ... Sf6-e4! siehe Bild 28.

Bild 28.



Weiß kann, wenn er schon eine Figur gewinnen will, nur den Läufer schlagen, denn schlägt er den Springer, verliert er die Dame, erleidet also einen entscheidenden Verlust: eine Dame für zwei leichte Figuren wäre ein schlechter Tausch, weil der Gesehtwert der Dame mindestens drei leichten Figuren gleichkommt.

Obwohl in der Partie Weiß anders fortgesetzt hat, wollen wir untersuchen, wie das Spiel nach 9. f3-g4 verlaufen würde.

Schwarz würde darauf sofort den feindlichen König bedrohen, ihm Schach bieten:

9. ... Dd8-h4! Bild 29.

Bild 29.



Weiß muß den König retten. Schlagen kann er die schachbietende Dame nicht, so bleibt ihm nur F1ueht oder Vorsezen des Bauern übrig. Flüchten könnte er auf f1 oder nach e2. Im ersteren Falle ist er sofort matt mit der Dame auf f2, im zweiten Falle wird er matt in zwei Zügen durch den Springer auf e5.

Wir bringen beide Mattstellungen in der nächsten Fortsetzung im Bilde.

Fortsetzung folgt!

III — Aus der Welt des Buches. — III

Ein neues Bastelbuch.

Ein Wegweiser für Handfertigkeit, Spiel und Arbeit.

Basteln! Welch ein herrlicher Zeitvertreib, aber auch welche Gelegenheit, praktische Kenntnisse zu erwerben, Hand und Auge zu schulen und schließlich auch manche lehrreiche, brauchbare und nützliche Gegenstände selbst und billig anzufertigen! Es ist daher begreiflich, daß den bisher erschienenen und von der Franckh'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart herausgegebenen Bastelbüchern ein großes Interesse seitens der dem Basteln ergebener Väter und auch der Jugend zugewendet wurde. Die Schöpferfreude tausender Bastler hat aus diesen Büchern neue Anregungen geschöpft und da nun wieder ein solches Buch („Das neue Bastelbuch“, Neue Folge Band 3, 192 Seiten mit 500 Bildern. In Leinen M. 4.80.) erschienen ist, darf man annehmen, daß es von allen Bastlern mit größter Freude aufgenommen werden wird. Viele neue, schöne, lockende und nützliche Aufgaben werden hier dem Bastler gestellt. Da gibt es: ein Elektromotor aus Blech, eine Straßenbahn für Jungen, ein Zweifelhäutchen für Jungen, Bachsbrücke, eine Gatterschaukel, Achen von Glas, ein Vergrößerungsapparat, ein Koffer-Grammophon, Metallarbeiten, Geschenkartikel, Spielzeug, Handgeräte, Musikinstrumente usw. Wie alle früheren Bände bietet auch dieser neueste den Erwachsenen Anregung und Hilfe für nützlich verbrachte Mußestunden, der heranwachsenden Jugend eine gute Vorbereitung für Beruf und Leben.

„Das Wunderbuch der Märchenwelt“.

Die schönsten Märchen von Grimm, Bechstein, Hauff, Andersen und Perrault. Mit 110 einfarbigen und 8 mehrfarbigen Bildern von Edwin von Barta. Als vornehmer Geschenkband in Ganzleinen gebunden nur M. 8.50. (Verlag von Friedrich Andreas Perthes, Stuttgart.)

Nun ist in der Reihe der „Wunderbücher“ auch der Band erschienen, der die schönsten und bekanntesten Märchen zusammenfaßt: „Das Wunderbuch der Märchenwelt!“ die eigenartige und besonders schöne Ausstattung, die allen bisher erschienenen Bänden der Wunderbücher zu eigen ist und sicher mit beigetragen hat zu ihrem großen Erfolge, kommt diesem Bande in hervorragendem Maße zustatten. Alle 28 Märchen (die bekanntesten von Grimm, Bechstein, Hauff usw. sind neu und reichhaltig illustriert, nicht weniger als 118 Bilder, darunter 8 vierfarbige, von der Hand des bekannten Malers Edwin von Barta schmücken den stattlichen Band. Das höchste Lob, das diesen Bildern gespendet werden kann, ist, daß sie echte Märchenbilder sind, einfach und ungekünstelt; sie lösen das Gefühl aus, als ob alle die vertrauten Gestalten und Vorgänge unserer Kinder anders gar nicht dargestellt werden könnten. An diesem „Wunderbuch der Märchenwelt“ sehen wir wieder einmal, daß wir unseren Kindern nichts Schöneres zu geben haben als ein Buch, das alle die Märchen enthält, an denen wir uns schon ergötzt, die wir schon, immer und immer wieder zu unzähligen Malen gelesen haben.

25 Jahre Forscherstätigkeit.

Ein Buch Wilhelm Filchner's.

Ohne Ruhmredigkeit, mit der stillen Bescheidenheit des ernstlichen Mannes der Wissenschaft, in knapper, klarer Sprache gibt Wilhelm Filchner, der berühmte und erfolgreiche Erforscher Tibets in einem Buche („In China. Auf Asiens Hochsteppen. Im ewigen Eis.“ Mit 39 Bildern und 19 Karten. Sammlung: Fremdband, Fremdwort. Verlag Herder u. Co., Freiburg im Breisgau. Kart. M. 6.50, in Leinen M. 7.80.) den hinführenden Bericht über seine Forscherarbeit in den letzten 25 Jahren seines Lebens. Welch eine Vielgestaltigkeit, welch ein Formen- und Farbenreichtum in den Schilderungen des Forschers! Am Auge des Lesers gleiten die geheimnisvollen Länder und Kulturen vorüber: Mein Ritt über den Pamir, Bilder aus China, Quer durch Spitzbergen, Sturm über Asien — damit sind nur einige der Kapitelüberschriften des Buches genannt. Kein treffenderes Wort kann man über dieses aufschlußreiche Werk sagen, als jenes, das der Autor selbst in seinem Vorwort sagt: „Möge mein neues Buch auch anderen ein Ansporn werden, sich selbst schon frühzeitig in eine harte Schule zu nehmen und konzentrierte Arbeit zu leisten“. Dieser Ansporn geht in der Tat von diesem Buche aus, denn es ist ein eindringlicher Beweis, was Willenskraft vermag.

J. F. Schreibers Bilder-, Mal- und Beschäftigungsbücher.

Ein Blick in das Verlagsverzeichnis des überall bekannten Kinderbücher-Verlages J. F. Schreiber in Eßlingen a. N. und München gibt einen Begriff von der großen Zahl und Mannigfaltigkeit der Kinderbücher, welche in diesem Verlage erschienen sind und in immer neuen Auflagen erscheinen. Da gibt es Bilderbücher für jedes Kindesalter, mit und ohne Text, Verwandlungs- und Liehbilderbücher, Kindersieder- und Märchenbücher, Mal- und Zeichenbücher, Postkartenmalbücher, Kasperl-Theater-Texthefte usw. Eine besondere Aufmerksamkeit verdienen Schreibers Beschäftigungsmittel zur Bildung des Geistes, des Auges und der Hand, denn auch auf diesem Gebiete hat der Verlag innerhalb des Zeitraumes zweier Jahrzehnte außerordentliches geleistet. Die Sammlung wird alljährlich, ebenso wie die Bücher anderer Gebiete, um eine Anzahl Neuerscheinungen bereichert und an der Hand dieser von ersten Lehrern und Künstlern herausgegebenen Beschäftigungsmitteln können Jungen wie Mädchen lehrreichen wie unterhaltlichen Handfertigkeitunterricht nehmen. Basteln, Modellieren, Zeichnen, Malen, Ausschneidearbeiten für Glanzpapier, Arbeiten mit der Laubsäge und Schere, Papparbeiten, Perlenarbeiten, Nähen von Puppenkleidchen, Holzarbeiten, Linoleumschneiden, Mädchen-Handarbeiten, Blumenwinden — dies alles und noch viel anderes mehr kann mit Hilfe von Schreibers Beschäftigungs- und Arbeitsbüchern erlernt werden. Nicht unerwähnt dürfen Schreibers Bogenartikel, Modellierbogen zur Herstellung von Luftfahrzeugen und junger technischer Modelle bleiben, schließlich auch Schreibers Textbücher zum Kinder-Theater wie auch die große Auswahl an Theaterdekorationen. Von den heurigen Weihnachtsercheinungen seien hervorgehoben:

„Spielzeugschachtel.“ Ein Bilderbuch mit Versen von Irma v. Pfannenbergl. M. 2.40. Ein reizendes Buch, vergnüglich und mit glücklicher Einsicht in das Kindergemüt.

„Eustige Tiere aus aller Welt.“ Bilderbuch mit Versen von Karl Robr. M. 2.40. Voll lustiger Einfälle.

„Waldnacht.“ Bilderbuch von Marianne Frimberger. M. 1.90. Ein im Walde verirrtes Knäblein lernt die Geheimnisse und Gefahren des Waldes kennen. Ein kleines Geschichtlein in Versen erzählt und mit schönen stimmungsvollen Bildern illustriert.

„Peters Christnacht.“ Eine Weihnachtsgeschichte mit Bildern von Hans Meixner. Als Weihnachtsmann ausgestanzt M. 1.80.

Von neuer erschienenen Malbüchern seien genannt: „Tierherze“ und „Wer spielt mit?“ Von den Beschäftigungs- und Arbeitsbüchern: „Physikalische Apparate zum Selbstherstellen“, „Einfache und chemische Versuche“ und „Apparate, Übungen und Modelle zur Menschenkunde“.

Eine handvoll Jugendbücher.

In der bekannten Jugendbücher-Reihe „Das Vogelneß“, die vom Verlag D. Gumbert in Stuttgart herausgegeben wird, ist als neuester Band erschienen: „Christoph, Großmaul und Cornelius.“ Die Abenteuer einer fidele Tiergesellschaft von Kenneth Graham. (Leinen M. 4.—) Das ist mal eine fidele Geschichte! Cornelius, Großmaul der Maulwurf, Christoph Brannröckchen die Wasserratte, Großmaul der Kröte sind die Helden des heiteren und klugen Buches, das reich an Abenteuern und guten Einfällen, mehr ist als ein Jugendbuch und es müßte in jeder Hausbibliothek seinen Platz finden. In England hat das Buch eine Auflagenhöhe von 90.000 erreicht und es wird gewiß auch bei uns seinen Weg machen.

Im selben Verlage ist jeben auch ein anderes Buch erschienen: „Heine Fermann“, Der Lebenstag eines Jungen, von Anni Keiger-Gog. (In Rohleinen M. 5.20.) Es erzählt die Lebensgeschichte eines Krieg- und Fürsorgekindes, wie sie ergreifender nicht oft erzählt wurde. Das Einzelschicksal eines Proletariatsjungen, in Wirklichkeit das Schicksal von Zahllosen. Die Autorin hat nichts dazu gedichtet, eher manches geglättet — es ist Wirklichkeit, erschütterndste Wahrheit, die sie in dieser Lebensgeschichte gestaltet hat. Man sollte es jedem Jungen und jedem Mädchen in die Hand geben, es kann für sie ein Wegweiser sein.

Liebrenden Geschichten und Märchen sind schließlich auch in der vom genannten Verlage herausgegebenen Sammlung „Sonne und Regen im Kinderland“ enthalten (jedes Bändchen 64 Seiten geb. 85 Pf.), von der als neuestes Bändchen, das siebenundzwanzigste, erschienen ist: „Kasperltheater und andere nachdenkliche Geschichten“ von So Ribald. Es enthält fünf kleine Erzählungen und eine Anzahl hübscher Tuschzeichnungen.